

In eine andere Welt

Am 31. 8. zog ich mit meiner Familie in eine andere Welt voller Seltsamkeiten und Geheimnisse, anderer Sprache und blauem Himmel, wo die Menschen am liebsten unter Bäumen aßen und tranken und karierte Kleider und Hosen aus Leder trugen. So hatte es mir mein Freund Jean erzählt bei unserem letzten Treffen, als ich mich von der Räumerei und dem Einpacken davonestehlen konnte und uns am Kiosk ein Callipo-Eis kaufte, zum Abschied. Wir radelten zur Rheinaue, schnell damit das Eis nicht schmolz, und setzten uns dann auf den Rasen mit Blick auf den Fluss und den Kölner Dom. „Die haben dort überall Kreuze aufgestellt“, raunte er mir verschwörerisch zu. Ich schluckte schwer, es schmeckte süß wegen des Eises, aber gleichzeitig erfasste mich ein Schauer, wenn ich an die Unmengen an Kreuze dachte, die überall dort standen, wo wir jetzt hinzogen. Jean sah mich eindringlich an und dann, vollkommen überraschend, nahm er mich in den Arm, ganz fest. Als er sich wieder löste, schluckte auch er und wischte sich über das Gesicht. „Wird schon“, flüsterte er, als er die identischen Flecken sah, die das zwischen uns gequetschte Eis auf unseren T-Shirts hinterlassen hatte.

Wir fuhren so früh ab, dass wir allein auf der Straße waren. Mama machte vor dem Umzugsauto mit uns ein Selfie, auf dem Papa verhalten lächelte, er hatte fast immerzu während der letzten Wochen von der tollen Chance gesprochen, die ihm der neue Job dort bringen würde, meiner kleinen Schwester lief wie üblich Sabber aus den Mundwinkeln, Mama wirkte zupackend und entrückt zugleich und ich hatte immer noch das Shirt mit dem Eisfleck an.

„Der beste Weg, schnell über die A3 zu kommen ist, nicht die A3 zu fahren!“ Wir standen wieder in einem Stau und Papa scherzte und schwadronierte immerzu, ich kannte ihn so gar nicht. Schließlich legte Mama ihm eine Hand auf den Oberschenkel und sie sahen sich an und dann wurde es etwas ruhiger im Auto bis auf das Quieken und Quaken meiner kleinen Schwester.

Nachdem wir nach vielen, vielen Stunden von der Autobahn abgefahren waren und in den Ort fuhren, sah ich nach dem Ortsschild „Ismaning“ mein erstes Kreuz an einem Weg, dem Seidl-Kreuz-Weg, der mehr wie eine Straße aussah. Das Kreuz war in einer Art kleinem Garten, umgeben von einem verschnörkelten schwarzen Eisengitter. Irgendwie beruhigte es mich, dass unter dem gekreuzigten Jesus eine Maria-Statue mit über der Brust gekreuzigten Armen war. Ich atmete ein wenig auf und Mama steckte einige Blumen ans Gitter.

Unser neues Zuhause erinnerte mich an die Ferienwohnanlage, in der wir vor einigen Jahren Urlaub gemacht hatten: Die Hauswände hatten eine cremig-pastellige Farbe, es gab nur drei Stockwerke und die Hauseingänge waren mit Granit ausgelegt. „Die Anlage ist neu“, Papa fing wieder an ohne Unterbrechung zu reden und Mama sah wieder entrückt und zupackend aus und fasste Papa nicht am Oberarm, um ihn zum Schweigen zu bringen. Meine kleine Schwester wurde im Kinderwagen an einem schattigen Platz in dem kleinen Garten geschoben, der auch zu unserer Wohnung gehörte, und wir begannen zunächst die Betten in den Kinderzimmern aufzubauen.

Am Abend gingen wir essen, in einem Gasthof zur Mühle. Und tatsächlich aßen und tranken hier die Menschen unter Bäumen. Die Bedienungen hatten die von Jean prophezeiten karierten Kleider an, aber sonst niemand, und Hosen aus Leder sah ich auch nicht. Wir saßen auf Holzbänken und ich aß Knödel mit Sauerkraut, und da sie es hier scheinbar eilig hatten, sagten sie nur „Kraut“. Ich spielte am Bach, der quer durch den Garten führte, und verlor im Wasser meinen Schuh. Ein Junge im blauen Trikot half mir mit einem Stock, den Schuh wieder aus dem Wasser zu fischen, aber es gelang ihm nicht. Da tauchte am anderen Ufer ein anderer Junge mit einem grünen Trikot auf und versuchte nun seinerseits den Schuh zu fassen zu kriegen. „Gell, schauen wir mal, wer ihn zuerst kriegt“, rief er herausfordernd dem anderen zu. Der wandte sich mir zu und erklärte so laut, dass der andere es

hören musste: „Mach dir nichts draus, das ist einer von der Grünen Heide. Wenn du mal g'scheit Fußball spielen willst, dann kimmst aber zu uns zum FC Ismaning“, dabei deutet er auf den gleichlautenden Schriftzug auf seinem Trikot. Ich ahnte mehr als dass ich verstand, dass es wohl um rivalisierende Fußballvereine ging. „Jo, da schau her“, grölte nun der Jenseitige, „des rote Trikot is ja gar net Bayern, des is ja von Köln.“ Nun sahen beide durchdringend auf mein FC-Trikot, das ich extra vor dem Essen gegen das befleckte ausgetauscht hatte. Beschämt sah ich an mir herunter, während mein Schuh davonschwamm.

Am nächsten Morgen sah ich den Jungen im blauen Trikot wieder, er war unser Nachbar. Wir frühstückten auf der Terrasse unter blauem Himmel und saßen auf den Umzugskartons. Papa erzählte, dass er die Brötchen beim Bäcker gekauft hatte, die aber dazu Semmeln sagen würden. Außerdem gäbe es hier Butterbrezn. Die hatte er auch gekauft. Sie schmeckten lecker. Und dann erzählte er weiter und weiter und ich hörte nicht mehr zu, denn zwischen den frisch gepflanzten niedrigen Pflänzchen – „Hainbuchenhecke“, nannte das Mama, „Hainbuchenhecken pflanzen sie hier, weil das ein heimisches Gewächs ist“- sah ich den Jungen von gestern im Garten nebenan. Er hatte jetzt ein rotes Trikot an, aber nicht wie ich vom FC Köln, sondern von FC Bayern. Ich hatte mein Trikot nicht wechseln können, die sauberen Sachen waren noch eingepackt. Außerdem hatte ich viel zu warme Halbschuhe nach meinem Verlust gestern anziehen müssen. Gerade sprach er zu einer Frau, die auf die Nachbarterrasse trat: „Mama, da ist der Bub von gestern!“ Sie schaute über die niedrigen Heckenpflanzen: „Ich bin die Hedwig Oberbauer.“ Ah ja, wie die Eule von Harry Potter. „Ich bin Jan Schmitz, das ist meine Frau Ursula.“ Dann redeten sie über den Umzug und Papa meinte, dass er einen Schraubenzieher kaufen wolle, um den Kinderzimmerschrank zusammenzubauen. „Jo, dann geht's doch zu Benz, die homm alles. Und wenn's etwas nicht homm, gehn's in den Keller, um's von dort zu holen. Wenn's mögt, kann Quirin euch den Laden zeigen.“ Der Junge im roten Bayern-Trikot nickte. Quirin hieß er, so einen Namen hatte ich noch nie gehört. Eltern konnten bei der Namensgebung manchmal wirklich komisch sein. „Gerne, dann kann Hiob gleich mitkommen.“ „Wie heißt er?“, die Frau hatte die Augen weit aufgerissen. „Hiob heißt unser Sohn, wie der aus der Bibel.“ Schweigen.

Hedwig sah suchend Quirin an, der sah mich an und ich sah fest auf eine Biene, die das heimische Hainbuschenheckenpflänzchen umschwirrte. „Jo mei.“ Dann wanderte ihr Blick zu meiner kleinen Schwester, die gerade mit einem Juchzer ihren Schnuller herunterwarf. Dankbar für die Ablenkung hob ich ihn auf. „Des is aber a liabes Bazi!“ Meine Eltern lächelten beide. „Das ist Magdalena, sie ist 8 Monate alt.“ Meine Mutter fragte nach: „Was ist denn ein Bazi?“ Hedwig stutzte jetzt ihrerseits: „A Bazi? A Bazi is'a kloan's Kind, das bazt eb'n.“ Meine Eltern nickten und ich ahnte, dass sie eben so wenig verstanden hatten wie ich.

In den nächsten Tagen zeigte mir Quirin mit dem Rad den Ort. Es gab viele Geheimnisse. So konnte man den Zug, der quer durch die Gemeinde fuhr, nur an einem regelmäßig wiederkehren Rauschen bemerken, aber auch nur wenn man in der Nähe eines Belüftungsschachtes war. An der S-Bahn-Station gesellte sich zu dem nun tiefer klingenden Rauschen noch ein langgezogenes Tuten. Die unterirdische Strecke war oberirdisch vor allem Grün: Gras, Sträucher, aber auch ganze Bäume wuchsen hier, an denen wir beide super hochklettern konnten, weil die Äste sich schon von der Erde aus verzweigten und so einen leichten Einstieg gewährten. Ich war froh, als ich merkte, dass Quirin nicht nur gerne kletterte, sondern auch noch auf dem Spielplatz, der sich ebenfalls auf dem bepflanzten Streifen befand, spielte. Jean hatte manchmal dazu keine Lust mehr gehabt, er meinte, das wäre „babysch“. Erschöpft vom Toben ruhten wir uns unter der Sonne auf einem Baumstamm aus, der in Form einer Echse auf dem Spielplatz aufgestellt war. „Servus!“, sprach uns ein Mann in kariertem Hemd an. „Servus, Sepp!“, entgegnete Quirin. „Is schee dort, gell?“ Quirin grinste und ich lächelte ebenfalls Sepp an. „Wisst's, dass des Holz von den abgestorbenen Esch'n is, die doa an der

Isar gefällt sind. Die woarn krank, mussten gefällt werden, doa an der Isar. Gab's nen eingeschleppten Pilz von woanders.“ Dabei sah Sepp mich eindringlich an und zögerte.“ Hamm's Kunst draus gemacht und füa euch was zum Spiel'n.“ Sepp lachte kurz. „Jo mei, des is scho schee für die Kinder.“ Quirin lächelte und nickte leicht, ich tat es ihm nach. „Jo mei, ihr Buan, kommt's her, da habt ihr was für'n Eis.“ Und Sepp zückte etwas umständlich seine Geldbörse, die in der hinteren ausgebeulten Hosentasche steckte, und sah mich freundlich an. „Wie heißt's doa?“ „Der ist gerade hierhergezogen, mein neuer Nachbar“, warf Quirin schnell ein und schwang sich behände auf sein Fahrrad: „Pfiöd di, Sepp!“ Und zu mir gewandt: „Kimmst mit zur Eisdiele?“ Ich war sehr dankbar, einer Antwort zu meinem Namen entkommen zu sein, und gleichzeitig bangte ich, ob Quirins „Pfiöd di“ ein schlimmes Schimpfwort war. Sepp hob freundlich die Hand und rief uns ebenfalls „Pfiöd di“ hinterher, also war es wohl in Ordnung. Wir fuhren zu einem Kreisverkehr, wo wir Snickers-, Schlumpf-, Wallnuss und Mangoeis in einer riesigen Waffel an einer Ladentheke im Hausinneren kauften und im angeschlossenen Garten schleckten. „Das war nett vom Sepp.“ „Joa, der Sepp is fei großzügig. Dem gehört auch die Wohnanlage, in der wir wohnen.“ „Ja, ist denn der Sepp reich?“, entfuhr es mir verwundert. „Joa, der is halt a bur, der sei Boden teuer verkauft.“ Das hatte ich zwar nicht verstanden, aber ich fand es interessant, dass man reich sein konnte, ohne dass es einem anzusehen war außer der Tatsache, dass man Kindern einfach so Geld für vier Kugeln Eis gab.

Heute hatte der Himmel schon am Morgen die Farbe von dem grauen Steinguttopf, in dem meine Mutter Zwiebeln aufbewahrte. Ich stand eine ganze Weile im Garten und schaute nach oben, weil ich ein so bedrohliches Dunkelgrau noch nicht gesehen hatte. Besonders faszinierte mich, dass daneben, wie mit einem Lineal gezogen, strahlend blauer Himmel leuchtete. Meine Mutter trat zu mir, meine kleine Schwester auf dem Arm, und sah ebenfalls in die Höhe: „Diese Wetterphänomene rühren von den Alpen her. An ihnen stauen sich die Luftschichten.“ Wir betrachteten weiter die beiden Farbschichten, die sauber getrennt an uns vorbeizogen. Schließlich räusperte ich mich, denn ich wusste ja, die Alpen sind immer woanders. Mama lachte und zeigte auf graue Schatten am Horizont. „Siehst du das, Hiob?“ Ich nickte. „Das sind die Alpen!“ Dann war ich offensichtlich doch in einer anderen Welt gelandet, wenn die Alpen nun plötzlich nicht mehr woanders, sondern in Sichtweite waren.

Meine Mutter strich mir sanft über die Haare. „Komm, lass uns zur Bibliothek fahren, ich habe gehört, die soll ganz wunderbar sein.“ Mama packte Magdalena in den Fahrradanhänger, den sie gerade gekauft hatte. „Bei diesen flachen und kurzen Wegen ist das optimal,“ erklärte sie mir, während ich auf mein Rad stieg und wir an dem Grünstreifen entlang zur Bibliothek fuhren, der Seidl-Mühle. Der Name kam mir bekannt vor. Mir fiel ein, dass ich ihn von dem Kreuz her kannte. Auch eine Mühle kannte ich vom Gasthof. Tatsächlich durchzogen verschiedene Bäche die Gemeinde, da bot sich ein Mühlenbetrieb wahrscheinlich an. Die Räume waren hell und die Böden aus Holz und es gab eine große Jugend- und Kinderabteilung. Wir traten zur Theke und Mama ließ gleich einen Ausweis für sich und mich anfertigen bei einer Frau mit langen braunen Haaren und Brille, die uns anlachte. Wir bedankten uns und gingen auf einem überdachten Gang über den Mühlenbach zu einer Art Selbstbedienungscafe. Mama holte sich einen Cappuccino und wir setzten uns an einen der Tische, von dem man den wegfließenden Bach sehen konnte. Mama hatte Magdalena auf dem Schoß, trank den Cappuccino und sah auf das Wasser, das durch den Regen gesprenkelt wurde. „Alles fließt“, sagte sie leise und ihr Blick schien dorthin zu wandern, wohin ich ihr nicht folgen konnte. Ich wusste aus Erfahrung, dass sie eine Zeitlang nicht mehr erreichbar war, und murmelte etwas, bevor ich weiter die Bibliothek, die einmal eine Mühle war, erkundete. Durch große Glasfenster sah ich in den ehemaligen Sägeraum.

Ich stieg eine Treppe hinab und stand unvermittelt vor einem Bullauge, wie in einem Schiff, hinter dem das Wasser des Baches vorbeizog. Ich schrie vor Erstaunen auf und einige Kinder, die teilweise

in bequemen Kissen am Boden saßen oder an winzigen Tischen über Brettspiele gebeugt waren, sahen zu mir auf. Ich machte eine beschwichtigende Handbewegung und stieg die kurze Treppe zum Wasserfenster hinauf, hinter dem Seegrass schwang, Blätter und Äste vorbeiwaberten und dann auch ein Fisch mit schimmernden Schuppen, der aussah wie die Forelle, die wir Sylvester immer aßen. Gebannt beobachtete ich das nasse Schauspiel hinter der Glasscheibe, bis ich von einem Zupfen aufschreckte. Mama stand mit Magdalena neben mir und einer Tasche voll mit meinen Lieblingsbüchern.

Im Oktober kam Jean zu Besuch. Er hatte zwei Wochen Herbstferien, während ich gerade einmal vier Wochen in die Grundschule am Kirchplatz ging, in die gleiche Klasse wie Quirin. Am Wochenende war Föhn, und den gab es, weil hier die Alpen waren, erklärte ich Jean. „Das heißt so, weil man das Gefühl hat, dass ein großer Föhn die Luft ausstößt, sodass es ganz warm ist.“ Jean nickte verständig und ich war stolz auf meine Erklärung. Wegen der Wärme fuhren wir mit Rädern zum Eisweiher, einem kleiner Badensee im Ort mit aufgeschüttetem Sand, wo wir Kinder schwammen. Gerade hatte die Glocke des Eiswagens sein Kommen angekündigt und wir waren mit den anderen Kindern dorthin um die Wette gerannt. Nun saßen wir im Gras und schleckten unser Eis, Malaga und Karamell.

Nach einer Weile fragte Jean: „Und, wie findest du es hier?“ Ich überlegte und dachte an meinen Vater, der bis spät in die Nacht arbeitete, weil es als Lehrer hier ganz anders war als in Köln, wie er seufzte und sich die Haare raufte. „Bist du immer noch froh über deinen neuen Job?“, hatte ich ihn gefragt. Da hatte er seine warme Hand an meine Wange gelegt und sein Lächeln faltete die Haut um seine Augen fein. „Ja, sehr froh.“ Mama war viel in der Bibliothek und ich achtete darauf, dass sie möglichst nicht mit ihrem Blick in dem wegfließenden Wasser versank, sondern bei uns blieb mit ihren Gedanken. Und Quirin? Wir trainierten zwei Mal die Woche Fußball beim FC Ismaning und ich sollte bald mein erstes Spiel haben. Außerdem hatte ich ihm die chinesische Villa gegenüber der Bibliothek gezeigt, und es war ein gutes Gefühl, dass ich ihm etwas präsentieren konnte. „Wieso, was ist chinesisch?“, hatte er verwundert gefragt. Und da hatte ich ihm das eingravierte Bild auf dem Hoftor gezeigt, das für mich asiatisch aussah, eben nach einem Schinesen. Quirin stutzte eine Weile, dann lachte er laut. „Ein Kinese!“, prustete er heraus.

Ich sah Jean an und antwortete dann bedächtig: „Weißt du, es ist eine ganz andere Welt, und doch ist es gar nicht fremd.“